

## INHALT

|    |  |     |
|----|--|-----|
| 1  | Über dieses Buch   | 7   |
| 2  | »Ich weiß nicht, was vor mir liegt, vielleicht ist das gut so«.<br>Vor der Abfahrt des Zuges         | 15  |
| 3  | Im Zug: »Es war eine Fahrt ins Ungewisse, ins Verderben«   | 53  |
| 4  | »Keine einzige Menschenseele mehr«. Massenmorde an<br>den Zielorten                                  | 64  |
| 5  | »Wir sind weit, sehr weit von unserer gewesenen Heimat«.<br>Die Ankunft an den Zielorten             | 71  |
| 6  | »Wir waren Überlebenskünstler, das war unglaublich«.<br>Versuche, das Leben neu zu organisieren      | 93  |
| 7  | »Tote auf Abruf«. Gewalt und »Aktionen« im Jahr 1942   | 165 |
| 8  | Weiterleben: »Eine gewisse Normalität setzte ein«  | 194 |
| 9  | Ghettoauflösungen und weitere »Aktionen« 1943/ 44  | 225 |
| 10 | »Es hat keinen Sinn, sondern ist ... Wahnsinn!«<br>Wege durch das nationalsozialistische Lagersystem | 246 |
| 11 | Epilog   | 277 |
|    | Dank   | 287 |
|    | Anmerkungen  | 289 |
|    | Archivkürzel   | 331 |
|    | Quellen und Literatur  | 332 |
|    | Bildnachweise  | 357 |
|    | Personenregister   | 359 |

## ÜBER DIESES BUCH

»Wie fängt man es an, wenn das Herz so voll von allem ist, wo nimmt man die Worte in diesem Moment her, wo das Gedächtnis gerade jetzt alles durcheinanderwirft. Die Hände zittern – und man will alles in einem großen Wort sagen –, aber ich weiß es, dass es dieses Wort nicht gibt. Es würde ein herzerreißender Schrei sein, ein Schrei, bei dem ich selbst meine Stimme nicht erkennen würde, weil es ja gar keine menschliche Stimme mehr ist.«<sup>1</sup>

So beginnt Edith Brandon, damals noch Edith Blau, am 11. Mai 1945 in Dänemark ihren handschriftlichen Bericht, in dem sie versucht, das in den letzten Jahren Erlebte in Worte zu fassen. Das eine große Wort, mit dem ihre Verfolgung, ihre Deportation nach Riga, treffend erfasst wäre, das gibt es nicht, das kann es nicht geben. Das weiß die junge Frau, dennoch schreibt sie nach dieser Eingangsüberlegung einen detaillierten und ergreifenden Bericht. Nicht einmal vier Jahre zuvor hatte sie in einem überfüllten Zug gesessen, der sie aus dem Deutschen Reich nach Riga brachte. Genau wie Bernd Haase, der seinen ebenfalls 1945 entstandenen Bericht beginnt: »Wer von den Menschen, die Schweres erlitten und durchgemacht haben, hat nicht das Bedürfnis, seine Erlebnisse niederzuschreiben? Teils zur eigenen Erinnerung, als Dokument für die Welt, als Berichte an Verwandte und Bekannte.«<sup>2</sup>

Zahllose Überlebende haben es ihnen gleichgetan, haben bezeugt, wie sie ihre Deportation »nach Osten«, wie es oft in den Quellen heißt, erlebt und überlebt haben, oft unmittelbar nach Kriegsende, in ersten Briefen an ihre Liebsten. Tausende jedoch konnten dies nicht mehr aufschreiben, sie wurden erschossen, gehängt, vergast oder fielen den furchtbaren Lebensbedingungen in den Ghettos im

besetzten Polen, in Riga oder Minsk zum Opfer. Von vielen verliert sich nach ihrer Deportation jede Spur, andere beschreiben in letzten Briefen oder Postkarten im Angesicht des Todes ihr Leben, in das man sie gezwungen hatte, manche sogar in langen Berichten oder Tagebüchern. Sie wussten nicht, ob sie überleben und damit in der Lage sein würden zu berichten. Oskar Singer beschreibt diese Sorge im Ghetto Litzmannstadt im Juli 1942: »Schon jetzt hört man immer wieder die dumpfe Frage: Wird je ein Mensch der Nachwelt sagen können, wie wir hier gelebt haben und gestorben sind?«<sup>3</sup>

Persönliche Dokumente wie die vorigen liegen diesem Buch zugrunde, es sind hunderte Briefe, Postkarten, Berichte und Tagebücher, Interviews und Aussagen. Jede einzelne dieser Geschichten wäre es wert, ausführlich erzählt zu werden, ja, hätte unbedingt Eingang in dieses Buch finden müssen. Nicht jede dieser Quellen ist einzeln in diesem Buch zitiert, jedoch: All diese individuellen Geschichten haben die Themen und Schwerpunkte, vor allem aber auch den Ton dieser Studie geprägt – und all diese Zeugnisse sind der Grund dafür, dass sie überhaupt entstehen konnte.

Im Mittelpunkt stehen die Erfahrungen und Reaktionen deutschsprachiger Jüdinnen und Juden bzw. derjenigen Menschen, die von den Nationalsozialisten als »Juden« definiert und verfolgt wurden. Viele von ihnen verstanden sich in erster Linie als Deutsche, Österreicher und in manchen Fällen als Tschechen, einige waren längst zum Christentum übergetreten. Sie alle, die Deutsch sprachen, schrieben und dachten, wussten vor der Abfahrt häufig nicht mehr, als dass sie »nach Osten« fahren würden und dort arbeiten sollten. Die Transporte und die Menschen in den Zügen, die in diesem Buch im Mittelpunkt stehen, fuhrten in das besetzte Polen sowie in das sogenannte Reichskommissariat Ostland, nach Riga oder nach Minsk. Die Männer, Frauen und Kinder wurden aus ihrem Leben, ihrem Zuhause, ihrer Heimat gerissen und kamen in eine völlig fremde Welt in diesem »Osten«. Sie waren: deportiert.

Vorausgegangen waren Jahre der Entrechtung und sozialen Isolation. Von Anfang an war ein »judenfreies« Deutsches Reich das

Ziel der Nationalsozialisten gewesen. Zunächst wollten sie dies durch Ausgrenzung und erzwungene Emigration erreichen. Nach der schnellen Besetzung Polens jedoch diskutierte die NS-Führung unter neuen Prämissen darüber, was mit den Jüdinnen und Juden im Reichsgebiet geschehen sollte. Nun schien deren »Umsiedlung« in den neu besetzten Herrschaftsbereich möglich. Nach mehreren Einzelaktionen begannen im Herbst 1941 die systematischen Deportationen der deutschsprachigen Jüdinnen und Juden »nach Osten«. Bereits im Oktober 1939 organisierte Adolf Eichmann die Verschleppung von knapp 1600 Wiener Juden in zwei Transporten in das besetzte Polen, wo die Menschen mehr oder weniger sich selbst überlassen waren. Viele von ihnen durften – in der Geschichte des Holocaust ein wohl einzigartiger Fall – im Frühjahr 1940 wieder in ihre Heimat zurückkehren, als das Barackenlager in Zarzecze, in dem einige von ihnen notdürftig untergebracht worden waren, aufgelöst wurde. Diese Deportation wird hier nicht eigens betrachtet, doch spielt das Schicksal vieler Betroffener insofern eine Rolle, als die meisten von ihnen später von Wien aus erneut »nach Osten« verschleppt wurden.<sup>4</sup> Im Februar 1940 traf dieses Schicksal auch die ersten Jüdinnen und Juden aus dem Deutschen Reich, und zwar aus Pommern, vor allem aus Stettin. Sie wurden mitten in der Nacht überraschend abgeholt, nach Lublin gebracht und von dort auf drei umliegende Orte verteilt. Im Oktober 1940 deportierten die Nationalsozialisten Menschen aus Baden und der Saarpfalz nach Frankreich, und im Februar 1941 aus Danzig in das Warschauer Ghetto und wiederum aus Wien in den Distrikt Lublin.<sup>5</sup>

### Systematische Deportationen

Nachdem diese Experimente jeweils abgebrochen bzw. nicht umfassend fortgesetzt wurden, begannen im Herbst 1941 die systematischen Deportationen der Jüdinnen und Juden aus dem Großdeutschen Reich. Dies war eine zentrale Phase im Hinblick auf den

Judenmord: Verglichen mit den Verbrechen, die auf den Überfall auf Polen folgten, wurde dieser nach dem Angriff auf die Sowjetunion 1941 deutlich radikalisiert, mit Massenerschießungen von jüdischen Männern und in der Folge auch Frauen und Kindern. Diese Radikalisierung hatte Auswirkungen im gesamten deutschen Machtbereich. Nun mussten die Jüdinnen und Juden im Großdeutschen Reich sich mit einem gelben Stern kennzeichnen, und immer mehr von ihnen waren in den größeren Städten des Reichs in »Judenhäusern« konzentriert. Adolf Hitler, der kurz zuvor noch betont hatte, die Deportation der Juden aus dem Reich sollte erst nach dem siegreichen Ende des Krieges erfolgen, änderte im September seine Meinung, wohl auch auf Drängen einiger seiner Gauleiter, die »ihre« Juden loswerden wollten: Die systematischen Deportationen aus dem Großdeutschen Reich sollten rasch in Gang gesetzt werden. Wenig später wurde es der jüdischen Bevölkerung verboten zu emigrieren.<sup>6</sup>

In einer ersten Welle verschleppten die Nationalsozialisten von Mitte Oktober bis Anfang November 1941 knapp 20 000 Jüdinnen und Juden aus verschiedenen Städten des »Altreichs«, aus Luxemburg, Wien und Prag sowie 5000 Romnja und Roma aus dem Burgenland in das Ghetto in Litzmannstadt / Lodz. Die lokalen Behörden protestierten massiv gegen die Einweisung weiterer Menschen in das ohnehin überfüllte Ghetto. Heinrich Himmler und Reinhard Heydrich entschieden, die Transporte direkt weiter nach Osten zu leiten. Zwischen dem 8. November 1941 und dem 6. Februar 1942 fuhren in 32 Transporten jeweils ungefähr 1000 Menschen in Ghetto und Lager in Riga bzw. Minsk, die im sogenannten Reichskommissariat Ostland lagen. Im November 1941 fuhren außerdem fünf Transporte in das litauische Kaunas / Kowno, dort wurden die Deportierten direkt nach ihrer Ankunft ermordet. Im Frühjahr 1942 wurden wiederum Tausende in das besetzte Polen verschleppt, einige in das Ghetto von Warschau, die meisten jedoch in den Distrikt Lublin, wo zeitgleich die »Aktion Reinhardt« begann, der Massenmord in den Tötungsanlagen von Belzec, Sobibor und Treblinka. Viele Deportierte lebten nur noch kurz in sogenannten Transitghet-

tos im Osten des besetzten Polens. Die Menschen, die im weiteren Verlauf des Jahres 1942 nach Riga oder Minsk transportiert wurden, fielen in den allermeisten Fällen unmittelbar nach der Ankunft den Massenmorden zum Opfer. Die bis kurz vor Kriegsende andauernden Deportationen nach Theresienstadt und Auschwitz werden hier nicht dargestellt, denn die Bedingungen nach der Ankunft unterschieden sich sehr von denjenigen noch weiter im »Osten« und von den Versuchen der Menschen, ihr Leben dort neu zu organisieren.<sup>7</sup>

Für die Betroffenen bedeuteten diese Deportationen einen absoluten Zivilisationsbruch.<sup>8</sup> Sie kamen in eine fremde und mörderische Welt. Auf das, was sie hier erwartete, waren sie nicht vorbereitet, konnten sie nicht vorbereitet sein. Ein genauer Blick auf das, was diese Menschen seit dem Moment erlebten, in dem sie den Deportationsbefehl erhielten, ist erschütternd. Vom einen auf den anderen Moment mussten sie alles zurücklassen, was ihr bisheriges Leben geprägt hatte. Sie mussten auswählen, was sie mitnahmen und was sie – schweren Herzens – zurückließen. Nur 50 Kilogramm durfte das Gepäck wiegen – den größten Teil ihres Besitzes mussten sie aufgeben. Sie waren gezwungen, liebgewonnene Dinge zurückzulassen, Bücher, Fotoalben, Möbel, vielleicht das Hochzeitskleid oder andere Erinnerungsstücke. Sie mussten sich von einigen ihrer Liebsten verabschieden und wussten nicht, ob sie sie jemals wiedersehen würden. Dann gingen sie zur Sammelstelle, wo Polizisten sie durchsuchten, häufig auch anschrien und demütigten. Sie, die in der Nacht zuvor noch in ihrem Bett geschlafen hatten, fanden sich nun mit Hunderten fremden Menschen in der Sammelstelle auf dem Boden oder auf improvisierten Bettenlagern mit Strohsäcken wieder. Ihre Situation verschlimmerte sich mit jedem neuen Schritt: In engen und überfüllten, meist eiskalten, mitunter auch überheizten Zügen, in denen etliche keinen Sitzplatz fanden, rollten sie in Richtung Osten. Voller Ungewissheit darüber, was ihnen bevorstand. Die Toiletten liefen über, es stank erbärmlich, sie hatten Durst und Hunger und wussten nicht, was sie erwartete.

Bevor die Züge aus Köln in Riga oder aus Hamburg in Minsk anka-

men, ermordeten deutsche SS- und Polizeieinheiten zusammen mit lokalen Hilfskräften die jüdische Bevölkerung dieser Orte in Massenexekutionen, um »Platz zu schaffen« für die Juden aus dem Reich. Käte Frieß beschreibt im Juni 1945, was die im Winter 1941/42 nach Riga deportierten Jüdinnen und Juden nach ihrer Ankunft erwartet hatte: »Nachdem also einige Transporte zum Jungfernhof [ein Lager bei Riga] gekommen sind, ist der erste Kölner Transport im Ghetto gelandet. Danach kamen Dortmund, Sachsen, Berlin, Kassel, Wien, Düsseldorf und noch einige andere Transporte ins Ghetto. Die Ersten trafen das Ghetto noch mit blutgetränkten Straßen an, mit aufgeschichteten Leichen und ausgeräuberten und durchwühlten Wohnungen.«<sup>9</sup> Den Schock bei der Ankunft angesichts der Gewalt, die Konfrontation mit den ersten Toten aus ihren eigenen Reihen ebenso wie mit den Spuren der gerade erst durchgeführten Massenmorde an der lokalen jüdischen Bevölkerung – dies alles und die folgenden Jahre an Orten, die sie manchmal als »die Hölle« bezeichnen, schildern die Überlebenden der Transporte in ihren Briefen, Tagebüchern und Berichten. Sie beschreiben aber auch die Versuche, sich in dieser brutalen Fremde zurechtzufinden, das Leben zu organisieren, den grausamen Erfahrungen und der psychischen Erniedrigung bewusst etwas entgegenzusetzen, sich selbst zu behaupten in all dem Wahnsinn.

Für diejenigen, die die Fahrt, die Ankunft und das Ghetto überlebten, folgte oftmals eine nahezu unglaubliche Odyssee. Die Menschen, die zuvor in mehrtägiger Fahrt in Richtung Osten verschleppt worden waren, wurden später, beim Näherrücken der Roten Armee, wieder in das Deutsche Reich gebracht, sei es auf Schiffen, in Zügen, oder – sehr oft – in quälenden, tage- oder wochenlangen Fußmärschen.

## Die Quellen

Um die Erwartungen, die Realitäten, mit denen die verschleppten Jüdinnen und Juden nach der Deportation konfrontiert waren, und ihre vielfältigen Reaktionen zu analysieren, stütze ich mich auf um-

fangreiche Quellen aus zahlreichen Archiven in vielen Ländern. Durch die verhältnismäßig große Anzahl Überlebender des Ghettos in Riga liegen von dort bei weitem die meisten Erinnerungsberichte, Briefe und Interviews vor. Erheblich weniger Selbstzeugnisse deutschsprachiger Jüdinnen und Juden sind aus den anderen Orten überliefert, aus Minsk und vor allem manchen kleineren Orten im besetzten Polen. Recht gut wiederum ist die Quellenlage für das Ghetto Litzmannstadt, wo neben Erinnerungsberichten auch Tagebücher und die umfangreichen Dokumente des Archivs überliefert sind, das die damalige jüdische Verwaltung eingerichtet hatte und dessen Mitarbeiter unter anderem eine Tageschronik und verschiedene Reportagen über das Ghettoleben verfassten. Mehrere deutschsprachige Schriftsteller und Journalisten waren hier beschäftigt.

Viele Quellen liegen veröffentlicht vor, sind teilweise online verfügbar oder zumindest in Auszügen etwa in Lokalstudien gedruckt. Auch in der sechzehnbändigen Quellenedition »Die Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden durch das nationalsozialistische Deutschland 1939–1945« sind für verschiedene der hier behandelten Regionen zahlreiche Dokumente und Zeugnisse zu finden.<sup>10</sup>

Neben schriftlichen Quellen der deportierten deutschsprachigen Jüdinnen und Juden und einigen wenigen visuellen Quellen ziehe ich Videointerviews heran, außerdem liegen von vielen Überlebenden Aussagen aus Gerichtsverfahren vor, die oft recht detaillierte Einblicke in die Lebensumstände vor Ort geben.

Die Historikerin Marion Kaplan hat schon vor vielen Jahren die Wahrnehmungen und Reaktionen der Betroffenen in Bezug auf die Verfolgung im Deutschen Reich eindrucksvoll beschrieben. Ihre Studie reicht bis zum Beginn der Deportationen.<sup>11</sup> Diesen Erzählstrang möchte ich hier aufnehmen und fortsetzen: Dieses Buch erzählt die Geschichte der Erwartungen, Erfahrungen, Interpretationen und Reaktionen der Menschen, die gegen ihren Willen von ihrem Zuhause »nach Osten« verschleppt wurden. Ihnen soll es eine Stimme geben, ihre Geschichten soll es erzählen. Vermutlich kennt jede Leserin und jeder Leser die Stolpersteine, die in zahlreichen Städten vor Häusern



in den Boden eingelassen sind, in denen einmal Jüdinnen und Juden gewohnt haben. Häufig steht dort nur knapp »Riga« oder »Minsk« als Deportations- und Todesort. Hinter jedem einzelnen Stolperstein steht eine solche individuelle Geschichte von deportierten Menschen, wie sie in diesem Buch erzählt werden.

### Hinweise zu Zitaten, Nachweisen und Schreibweisen:

Der besseren Lesbarkeit wegen wurden die Zitate an die neue Rechtschreibung angeglichen und Fehler behutsam korrigiert. Auch wurden aus diesem Grund Vereinheitlichungen vorgenommen, so etwa bei der Schreibweise »Ghetto« (statt »Getto«, wie es in den Quellen zu Litzmannstadt heißt).

In gut zugänglichen Editionen verfügbare Quellen werden bei der Erstnennung auch unter Angabe der Originalquelle zitiert, wenn diese von mir eingesehen wurde, danach nur noch nach der Edition.

Die vor dem deutschen Überfall polnischen Orte, in denen nun von den deutschen Besatzern Ghettos, Zwangswohnorte oder Lager eingerichtet wurden, werden nicht mit den polnischen diakritischen Zeichen geschrieben, um sie so von den zuvor polnischen Städten oder Dörfern abzugrenzen, so z. B. »Belzec« statt »Bełżec«, da es um die Vernichtungsstätte geht und nicht um den polnischen Ort.

Ich habe mich um geschlechtsneutrale Bezeichnungen bemüht. In diesem Buch geht es um die Erfahrungen von Männern, Frauen und auch Kindern, und wenn möglich, bezeichne ich dies auch entsprechend. Einige Erfahrungen wiederum machten vor allem Frauen oder Männer. Manchmal ordne ich diesen sensiblen Umgang mit Sprache jedoch einer besseren Lesbarkeit unter. Ich hoffe, die Leserinnen und Leser sehen mir das nach.

»ICH WEISS NICHT, WAS VOR MIR LIEGT,  
VIELLEICHT IST DAS GUT SO«. <sup>1</sup>  
VOR DER ABFAHRT DES ZUGES

Herbst/Winter 1941. »Schrecklich viel Menschen und ein großes Durcheinander. Wenn nur erst die 3 Tage um wären. (...) Sitzen vorläufig noch auf Stühlen. Für die Nacht ist Stroh da. Mutti wird wohl drauf schlafen können.« Dies schreibt Edith Blau, die gemeinsam mit ihrer Mutter Meta im Dezember 1941 im Sammellager in Bielefeld auf ihre Deportation nach Riga warten muss. In einem weiteren Brief an ihren Onkel erzählt sie: »Ich habe gerade etwas Zeit, liege im Stroh, und obgleich rings um mich ein Heidenlärm ist, will ich doch auch einen Brief an Euch schreiben. Wir sind also gesund und lassen vorläufig den Kopf noch nicht hängen.« In einem überfüllten Raum lagen die beiden, die kurz zuvor noch bei ihrer Verwandtschaft in Minden gelebt hatten, nun also im Stroh auf dem Boden. Sie hatten bereits ereignisreiche Jahre hinter sich. Ursprünglich aus Danzig, war die Familie ins polnische Bydgoszcz (Bromberg) gezogen, nachdem die Nazis 1938 das Geschäft des Vaters beschlagnahmt hatten. Doch nach dem Überfall auf Polen inhaftierten die deutschen Besatzer Edith Blaus Vater im Oktober 1939. Seine Spur verliert sich hier. Edith und ihre Mutter zogen zu Onkel und Tante nach Minden, wo sie bis zur Deportation lebten. Kurz vor der Abfahrt ihres Zuges aus Bielefeld traf Edith am Bahnhof einen jüdischen Jungen aus Minden. Ihm konnte sie die Nachrichten übergeben.<sup>2</sup>

Auch in Hamburg warteten viele Menschen auf ihre Deportation, so auch Sally und Hannchen Rosenberg, die am 2. November 1941 einen Abschiedsbrief an ihre in die USA emigrierte Tochter schrieben, kurz bevor sie nach Minsk verschleppt wurden. Die beiden waren



1. *Das letzte Foto von Sally und  
Hannchen Rosenberg*

wenige Monate zuvor der Rettung schon so nah gewesen. Ende Mai 1939 hatten sie an Bord der *Orinoco* den Hamburger Hafen verlassen und waren auf dem Weg nach Kuba. Nachdem jedoch das Schwesterschiff *St. Louis* vor Kuba abgewiesen worden war, erhielt der Kapitän der *Orinoco* den Befehl zur Umkehr. Die deutschen Behörden versicherten, die jüdischen Rückkehrer würden nicht verfolgt. Am 3. Juni 1939 legte das Schiff in Cuxhaven an, und die nach Havanna gebuchten Passagiere mussten wieder aussteigen. Die Rosenbergs saßen in der Falle. In ihrem letzten Brief an ihre Tochter teilen sie ihr mit, dass sie ihnen vorerst nicht mehr schreiben müsse. Gertrude Teller hörte nie wieder von ihren Eltern.<sup>3</sup>